

Alexander Kröger

# Expedition Mikro

**ORIGINALAUSGABE**

„Und vernichten?“ Evs Gesicht zeigte jetzt nicht mehr die Unbekümmertheit, die ihr sonst eigen war. „Letztens sprachst du davon, dass ihr mit Feuer und diesem - wie heißt das Zeug, das ihr aus den Unterlagen der alten Militärarchive gekramt habt ...?“

„Napalm, ein übles Zeug, mit dem seinerzeit viel Leid über die Menschen gebracht worden ist“, bestätigte Res. Über ihr Gesicht ging ein Schatten.

„Ja, das meine ich“, sagte Ev.

„Ohne Erfolg - im Gegenteil.“ Res winkte ab. „Sie kapselten sich ein, belebten sich später und vermehrten sich dann rasend, als sei etwas aufzuholen. Und da das zu verschiedenen Zeitpunkten geschah, gerieten sie uns beinahe außer Kontrolle. Es ist vorgekommen, dass weit hinten auf der Trasse, dort, wo wir dachten, es sei alles abgegrast, es gäbe für sie keine Lebensbedingungen mehr, sich ein Herd aktivierte und seitlich ausbrach. Was blieb uns anderes übrig, als ihn mit List, indem wir entsprechende Nahrung streuten, wieder an die Hauptfront heranzuführen. Du machst dir keine Vorstellungen, welcher Aufwand dort getrieben wurde. Fahr- und Flugzeuge waren und sind ständig im Einsatz, der Effekt ist so gering ... Aber ich bin überzeugt, sie vernichten zu wollen wäre Irrsinn. Unter Kontrolle bringen und untersuchen, auch wenn es noch mehr Lehrgeld kostet. Und dann den Erkenntnissen Nützliches für uns entnehmen. Es steckt gewiss eine Menge drin ...“

„Also lässt sich nichts machen - nur eindämmen und kontrollieren. Und der Ursprung? Das war doch deine Strecke.“

„Ist sie noch“, sagte Res lächelnd. „Ich habe eine ganze Menge untersucht. Die Struktur der Zelle, ihr Fortpflanzungsmechanismus, die Fähigkeit der Anpassung und Resistenz, all das ist uns weitgehend bekannt. Und das habe ich in der Arbeit auch beschrieben. Aber wir haben das Befehlszentrum nicht und nicht den Ursprung. Das ist hypothetisch und genau das, was Mexer als spekulativ abtut. Alles andere zählt nicht. Aber ich bin überzeugt, dass die Hypothese stimmt, nur müssen wir anders herangehen, wenn wir sie beweisen wollen. Aber ohne Mexers Unterstützung wird es nichts werden - na, lassen wir das jetzt. Dabei kann er ganz sicher nicht ermessen, was es heißt, die aggressiven Zellen überhaupt unters Mikroskop zu bekommen und zu untersuchen, bevor sie sich durch den Objektträger gefressen haben. Was denkst du, was es für Mühe gemacht hat, ein Gefäß zu finden, um sie aufzubewahren, also einen Stoff, den sie nicht mit Appetit verspeisen.“

„Und da war sicher alle Mühe, dieses Boutilimit zu erhalten, von vornherein sinnlos?“, fragte Ev.

Res schüttelte energisch den Kopf, stand dann auf, entnahm einem Fach neben dem Videor eine Kassette und erläuterte: „Und ob wir uns Mühe gaben. Hier, wenn du mal einen Blick dorthin werfen willst?“

Ev nickte aufgeregt.

Res schob die Kassette in den Apparat und drückte die Starttaste. Im nächsten Augenblick befand sich der Betrachter offenbar in einem niedrig fliegenden Gleiter, mitten im Zentrum Boutilimits. Erbaut wurde diese City um die Jahrtausendwende, ein Wechsel zwischen hoch aufstrebenden Betonsäulen und flachen Quadern, unterbrochen die Fassaden von zahllosen Fenster- und Balkonfronten, aufgelockert durch Profanornamentik und stilisierte Plastiken. Zwischen den Bauten Betonplatten und Plastewege, Grünflächen, Springbrunnen, Asphalttrassen.

Aber es war dies keine Großstadt mit normal pulsierendem Leben. Nicht, dass keine Menschen zu sehen gewesen wären. Im Gegenteil. Sie standen in Gruppen, diskutierten. Die Gesichter, sobald die Kamera einige herausgriff, zeigten Erregung, Empörung. Da und dort drohten sogar Fäuste zum Objektiv. Nur wenige Fahrzeuge fuhren. Die Schaufenster der Magazine waren leer, über einige zogen sich breite Klebstreifen.

Das Bild wechselte. Wieder Straßen. Vor den Häusern Menschengewimmel. Auf Lastgleiter wurden Gegenstände geworfen. Möbel, Bündel. Weinende Kinder waren zu sehen, erregte Mütter, hastende Männer. Dazwischen Uniformierte in Gruppen. Überall Unruhe und Chaos.

Dann tauchten lange Fahrzeugkolonnen auf. Sie fuhren in Staubwolken zum Großraumflugplatz, Gleiter stiegen auf, überladen. Erregte und weinende Menschengesichter huschten am Objektiv vorbei.

Eine Szene: Uniformierte der Sicherheitspolizei schoben eine alte Frau, die heftig gestikuliert, in einen Gleiter ... Wieder ein Schnitt in den Aufzeichnungen. Ein gänzlich verändertes Bild - nein, es war die Stadt, Ansichten der City, aber menschenleer. Die stehenden Bilder, in gleißender Sonne gefilmt, vermittelten eine unheil drohende Stille. Der Kameragleiter stand, stand lange. Die Einstellung zeigte den Fuß eines Hochhauses von etwa dreißig Stockwerken. Vor dem Haus ein Grasstreifen, davor ein Plattenweg.

Die Kamera schwenkte auf den Plattenweg. Aber das waren keine Platten mehr, da lag eine brodelnde, graue, blasige Masse.

Dann ein Ausschnitt der gestrichenen Wandfläche: Die Farbe veränderte sich, Staub rieselte, die ehemals glatte Fläche wurde porig, schrumpfte zusammen. Langsam kroch es hoch, als söge ein Löffel graues Wasser. Das Staubrieseln wurde stärker, der Fuß der Wand versank in einer Wolke ...

Dann verkleinerte sich das Bild. Der Gleiter entfernte sich. Wenig später sackte das riesige Hochhaus in sich zusammen - ohne Detonation, nur begleitet von dumpfem Poltern, dem Singen reißender Stahlarmierungen und dem Bersten von Glas ...

Eine Totale: Gespenstig sanken da und dort weitere Häuser in sich zusammen, andere kippten. Dann quoll Staub auf, hüllte mehr und mehr das Sterben der Stadt in eine barmherzige Wolke.

Plötzlich eine ganz andere Kameraeinstellung: Menschen in Schutzanzügen auf Tankwagen und Maschinen schoben Dämme, sprühten Schaum, schemenhaft in Aerosol und Staub. Sie arbeiteten hastig, aber nicht hektisch, ohne Panik.

Das Bild schwenkte auf einen Gleiter, der in etwa sechs Meter Höhe seitlich über dem Geschehen hing. In ihm stand ein ebenfalls verummter Mensch vor einem Sprechgerät. Aber dann riss plötzlich das Bild ab ...

„Das war ich“, sagte Res und räusperte sich.

„Entsetzlich“, sagte Ev. Ihr Gesicht war gerötet, Grauen stand noch im Blick.

„Ja“, bestätigte Res wortkarg, „grauenvoll und - gewaltig!“

Nach einer Pause fragte Ev: „Und die zweite Stadt, die auf dem Weg liegt, Noua...?“

„Nouakchott“, half Res. Sie zuckte leicht mit den Schultern.

„Muss wahrscheinlich vorsichtshalber auch evakuiert werden, aber planvoller, als die erste. Wir versuchen, bakteriologische und chemische Dämme zu errichten, um große Teile zu retten. Leider haben diese alten Städte zu viel Beton, und wir brauchen einen massiven Schutzgürtel von mehreren Metern.“

„Aber was soll werden, später?“

„Den Sekundärursprung suchen, nach meiner These.“

„Wieso sekundär?“, fragte Ev.

„Nun, es müsste einen Urheber geben, ich glaube an keine natürliche, zufällige Entstehung, verstehst du? Und das schmeckt Mexer natürlich nicht.“ Res blickte jetzt spöttisch schlaue. „Deshalb hört ihr auch jetzt von diesen Ereignissen nichts mehr, wegen möglicher Beunruhigung. Man kann darüber geteilter Meinung sein.“

Also Sekundärursprung: Damit meine ich das Programm, das die Bakterien haben. Es muss entschlüsselt werden, damit wir die Befehle geben. Was bis dahin passiert, wer weiß. Wir arbeiten im Augenblick nach der Methode, ‚Prozessionsspinner‘ mit hohem Aufwand im Kreis laufen lassen. Das gefällt Mexer. Vor ihnen muss immer als Futter eine Betonpiste geschüttet werden, der sie dann nachlaufen. Stammt übrigens auch von meinem Kollektiv.“

„Und sie so von der Stadt ablenken?“, fragte Ev zaghaft.

„Das ist im jetzigen Stadium auf die Dauer ökonomischer Blödsinn. Wir haben zum Schutz der Stadt schon zuviel unternommen, auch vieles weggerissen. Die Innenstadt stand ohnehin vor einer Sanierung. Es wird insgesamt billiger, Teile der Stadt jetzt preiszugeben und modern wieder aufzubauen. Wie sagten die Alten?“

Aus der Not eine Tugend machen. Und dafür ist uns der Strom letztlich eine Hilfe, wenn wir ihn entsprechend lenken. Das ist durchgerechnet.“

Ev nickte zustimmend. Dann fasste sie zusammen: „Also, ihr habt diesen gefräßigen Organismenstrom im Griff, meint zu wissen - oder du meinst das -, dass er programmiert ist, habt aber keine Ahnung, wo er herkommt, was sein Programm bedeutet und - vor allem - wer ihn programmiert hat. Nicht eben viel. Solange er sich bis zu einem gewissen Grad lenken lässt, seht ihr also keine Gefahr ...

Und wenn er plötzlich Beton satthat, sich sozusagen als Nachspeise über Stahl hermacht, dann baut ihr ihm eine Eisenbahn, immer hübsch im Kreise ...“

Res lachte. „Hör schon auf!“, sagte sie. „Aber im Grunde hast du recht. Und insofern ist das Resümee meiner Arbeit natürlich risikvoll. Es müsste - wie gesagt - ein großes Kollektiv ran, das unmittelbar mit den Organismen arbeitet, sie umprogrammiert. Das kann lange dauern, und das Ergebnis ist fraglich. Ein solches Risiko geht eben nicht jeder ein, niemand ist dazu zu zwingen. Außerdem konnte ich bei Mexer mit meinem Vorschlag, uns solche Organismen nützlich zu machen, überhaupt nicht landen. Man könnte Fels vernichten, fräsen und bohren ... Er will sie vernichten. Es ist freilich das kleinere Risiko.“

„Du - ist das nichts für Gwen und seinen Ausschuss?“, rief Ev, einer plötzlichen Eingebung folgend. Sie sprang vor Begeisterung auf, ungeachtet der Tatsache, dass ihr Gesicht aus dem Bereich der Kamera verschwand.

„Entschuldige“, sagte sie dann und setzte sich wieder, ihr erregtes Gesicht nahm erneut den Bildschirm ein. „Erzähle mir mehr von deinen Ideen. Ich werde Gwen aufhetzen!“

Und Res erzählte.

## Drittes Kapitel

Als Gela munter wurde, lag Chris noch fest schlafend neben ihr. Irgendwie hatte sich ihre Hand unter sein Gesicht geschoben. Sie fühlte die Bartstoppeln.

Plötzlich erinnerte sie sich einer Szene mit Harold. Sie wollten ausgehen, und er wollte sich partout nicht rasieren. Chris wäre auch so, dachte sie. Was er nicht will, macht er nicht.

Es sieht so aus, als küsse er meine Hand! Sie zog sie langsam hervor. Die Finger waren eingeschlafen und kribbelten.

Plötzlich durchfuhr sie ein Schreck. Warum sehe ich das alles überhaupt. Es hat jemand das Licht brennen lassen - wie lange sollen da die Batterien reichen? Blitzschnell vergewisserte sie sich, dass es kein künstliches Licht war: Dämmriges Tageslicht erhellte die Kabine.

„Hallo“, rief jemand leise.

Im Pilotsitz saß Karl Nilpach. Er machte ein vergnügtes Gesicht, legte die Hände als Trichter vor den Mund und flüsterte: „Guten Morgen, mein Fräulein. Du verschläfst den hellen Tag!“ Und er deutete mit dem Daumen nach oben.

Gela schob sich leise zu Karl und sah durch die Kanzelscheibe in Richtung seines immer noch erhobenen Daumens.

Über dem Hubschrauber türmten sich weiße, große Ringe, aber zwischen den Ringen war - nichts! Und über die Spalten hinweg sah Gela Wolken ziehen, grau, in Fetzen. Graue Wolken pflegten sie sonst melancholisch zu stimmen, jetzt wirkten sie auf sie wie heiterster Sonnenschein.

„Wie kommt das?“, flüsterte sie dann.

„Genau weiß ich es nicht“, flüsterte Karl zurück. „Aber ich glaube, es ist ein Glück, dass es hier so viele Arten von diesen Viechern gibt, da frisst eines das andere. Wahrscheinlich haben sie von der Swallow alles Genießbare abgenagt.“

„Stimmt“, rief überlaut Chris. „Ants waren es, ich habe sie gesehen!“

Charles Ennil und Carol Mieh fuhren verschlafen hoch, waren aber sofort hellwach, als sie erfuhren, was sich zugetragen hatte.

„Interessant, interessant“, sagte Ennil, als er sich die neue Umgebung besah. „Da wären wir also im Inneren des Skeletts.“

Karl Nilpach schickte sich an, den Schleusendeckel zu öffnen.

„Bist du des Teufels!“, rief Gela. „Das sind fürchterliche Bestien, diese Ants. Weißt du denn, ob sie nicht irgendwo lauern?“

„Keine unbedachten Schritte“, sagte Charles Ennil bestimmt. „Wir stimmen uns